



Michael von Burg spielt an der Seite von Mathias Gnädinger den Walter, Tells Sohn. Erste Erfahrungen mit dem Theater machte von Burg unter anderem mit Inszenierungen von Jürg Schneckeburger und Walter Millns, seit einem Jahr besucht der talentierte junge Mann die Schauspielschule in Zürich. Von Burg schildert Eindrücke von den Proben, der Arbeit an seiner Rolle und von seinem Weg zum Berufsschauspieler.

«Das Wichtigste ist Offenheit»

«Klar habe ich mir so meine Gedanken gemacht über die Aussicht, mit Mathias Gnädinger zu spielen. Mathias ist schon ein Kaliber, ein Profi, und wie man weiss nicht ganz unbekannt. Kein Klassenkamerad an der Schauspielschule hat jedenfalls gesagt, das fände ich jetzt total blöd, mit Gnädinger spielen zu müssen (lacht). Nach den bisherigen Proben kann ich eigentlich gar nicht genau sagen, was Mathias als Profi schauspielerisch auszeichnet, seine Konzentrationsfähigkeit vielleicht. Zum einen macht seine physische Präsenz, sein ganz normales Da-Sein jegliche Frage nach Berühmtheit, Erfahrung, Profitum schlichtweg gegenstandslos; zum anderen bin ich total überrascht und beeindruckt von seiner ansteckenden Freude und Begeisterung, wenn ihm etwas gefällt oder wenn wir eine neue Idee ausprobieren. Manchmal scheint mir, der ist ja noch viel naiver als ich selber oder meine Mitschüler – aber es ist eine professionalisierte, bewusste Naivität, das ist schon klar.

Wenn ich von den Vorbereitungen für meine Rolle als Walter berichten soll, kommen ganz verschiedene Dinge zusammen. Ich habe natürlich die zuerst greifbare hochdeutsche Version des Textes gelesen, um einen ersten Eindruck vom ganzen

Stück zu erhalten. Richtig gepackt hat mich dann allerdings erst die Mundartfassung. Als sie vorlag, rückten nicht nur die ersten Sprechproben immer näher, sondern auch das Stück, dessen theatrale Kraft, die möglichen Intentionen des Textes. Die Figuren erschienen mir plastischer, klarer und pointierter herausgearbeitet und in meinem Kopf begannen Vorstellungen und Bilder zu wuchern, wie das Ganze aussehen könnte, auch in Bezug auf die Figur des Walter. Mit dem Lernen der Rolle beginnen diese Ideen und Vorstellungen dann verschiedene Phasen zu durchlaufen. Auf der einen Seite muss man sich natürlich mit dem Stück und der Rolle auseinandersetzen, um einen Weg zu finden, der in die Figur hineinführt; um buchstäblich in die Rolle schlüpfen zu können. Andererseits besteht die Gefahr, dass man sich auf Ideen und Bilder fixiert, dass man also plötzlich glaubt, eine genaue Vorstellung zu haben, wie man die Figur interpretieren will oder wie eine Szene aussehen wird.

Mit dem Probenbeginn wurde mir anders als bisher bewusst, dass es wahrscheinlich ganz zentral ist für das Theaterspielen, beim Erarbeiten einer Inszenierung die Balance zu finden zwischen klaren

Vorstellungen von seiner Rolle und vom Stück, andererseits aber immer auch die Offenheit mitzubringen, auf Experimente, Ideen, Anregungen reagieren zu können – egal, ob sie von den Mitspielern, dem Regisseur, von den Leuten von der Technik oder sonstwem kommen. Naja, vielleicht klingt das jetzt ein wenig abgehoben und allgemein. Jedenfalls haben wir während der Proben über bestimmte Stellen oder das ganze Stück oft zuerst gesprochen und erst dann probiert. Gian beispielsweise hat erklärt, wie er diese oder jene Stelle versteht und vor allem auch, welche Funktion diese einzelne Szene im Zusammenhang mit der ganzen Inszenierung haben könnte. In diesem dialogischen Prozess wurde mir bewusst, dass aus meiner Sicht als Spieler neben der eigenen Figur eben das Stück als Ganzes zählt. Dies hat wahrscheinlich damit zu tun, dass wir an der Schauspielschule in den letzten Monaten vor allem einzelne, isolierte Sequenzen aus Stücken von Nestroy einstudiert haben, mit sehr viel Zeit zum Ausprobieren, das Augenmerk auf kleine Details und Feinheiten gerichtet, bis die Situationen erarbeitet waren. Vom Stück als Ganzem zu reden – dazu kamen wir eigentlich gar nicht.

Es gibt einen Text von Alfonso Sastre – eine Art Vorstudie zum Stück –, in dem Sastre aus der Perspektive des zwölfjährigen Walter in Tagebuchform dessen subjektive Sicht auf die Ereignisse in Altdorf beschreibt. In diesem Text ist bereits angelegt, was Sastre sowohl mit dem ganzen Stück als auch mit der Walter-Figur im Schilde führt: Walter ist ja nicht mehr einfach nur Kind im Sinne des noch nicht fertigen Menschen, sondern er ist im Gegensatz zu seinem Vater Tell, dem Instinkt- und Tatmenschen, bereits sehr reflektiert und nachdenklich, er liest viel, zieht sich oft zurück und grübelt. Man könnte gar behaupten, Walter steckt in der Pubertät eines späteren Intellektuellen im zwanzigsten Jahrhundert. In der Apfelschuss-Szene spürt Walter denn auch, dass die Situation enorme symbolische Kraft besitzt. Zwar ist er sich nicht genau im Klaren über die möglichen Auswirkungen, doch sein ruhiges Vertrauen, mit dem er seinen Vater zum Schuss ermutigt, zeigt, dass er in dieser Situation irgendwie ahnt, unter den Augen der versammelten Bevölkerung möglicherweise Grosses zu bewirken, aus seiner nachdenklichen Zurückgezogenheit zu einer Tat schreiten zu können.

Allerdings sind solche Überlegungen auch hinderlich. Denn wie ich vorhin bereits gesagt habe, können solche Gedanken schnell zu fixen Ideen wer-

den. Proben, spielen, ein Gefühl für den Raum der anderen Spieler entwickeln, das ist wieder etwas ganz anderes. Ich habe mir beim Lernen beispielsweise einfach Fragen aufgeschrieben, nicht einmal unbedingt um die Antworten herauszufinden, sondern um die Figur auf ein Karussell zu setzen, das sich jetzt in meinem Kopf dreht. War Walter schon verliebt? Mag er Musik? Was denkt er von seinen Eltern? Welche Bücher liest er? Ich habe dann – fast wie Method Acting (grinst) – Robert Musils DER MANN OHNE EIGENSCHAFTEN gekauft und lese jetzt darin. Wer weiss, vielleicht hätte es Walter gefallen. Manchmal denke ich, das also soll mein Beruf werden. Man ist viel allein, lernt den Text, macht sich Gedanken über die Figur. Dann kommt die Probe, für die man eigentlich vieles wieder vergessen muss und man entwirft gemeinsam mit dem Ensemble und dem Regisseur die Szenen. Kaum glaubt man, etwas herausgefunden und eine leise Ahnung von seiner Rolle erspürt zu haben, ist die Probe vorbei und man geht wieder nach Hause. Wieder ist man allein und wieder denkt man über die Figuren und das Stück nach. Wie ein Schatten geht einem die eigene Figur hinterher, eigentlich 24 Stunden am Tag. Das wird zuweilen fast bedrohlich, umgekehrt hat man aber auch plötzlich wieder sehr viel Spass. Zum ersten Mal ist mir richtig bewusst geworden, dass ich ja einen Beruf lerne, der eine tagtägliche Realität hat. Ich weiss noch gar nicht genau, wie ich damit umgehen soll.»